

Extra-Nummer

Preis 40 Pfg.

Reichstagswahl

SIMPLICISSIMUS

Wahlergebnis

Zeichnung von C. G. Geiss



„Da friecht schon wieder das rote Ungeheuer aus der Wahlurne; das wird erst besser werden, wenn ich die Abgeordneten selbst ernenne.“

Die Wahlschlacht

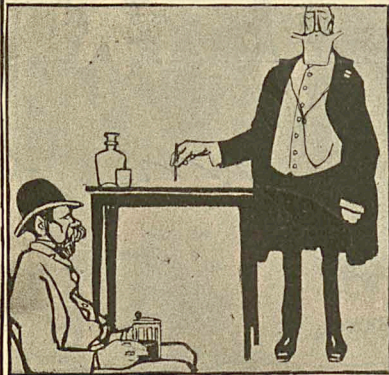
(Schilderungen von Bruno Pinz)



„Und so lange wird es dem Mittelstande nicht besser ergehen, bis er sich aus den Klauen des glaubenslosen Ausbeuterlumpes in den Schoß der heiligen Kirche flüchtet, welche ihn mit dem Mantel der allerbarmernden Liebe — — —“



„Und nur in der nationalliberalen Partei kommt der Mittelstand auf seine Rechnung. Sehen Sie hin, meine Herren, blicken Sie hinein in unser Programm, und Sie werden finden, daß die unüberbrückbaren Gegenfuge sich hier die Hand reichen — — —“



„Von jeher sind Bürger und Junker zusammengegangen, und von jeher war der freitbare Adel der natürliche Beschützer des gewerbetätigen Mittelstandes. Und der Mittelstand muß in Erkenntnis dieser historischen Notwendigkeit der konservativen Partei angehören. Nur so — — —“



„Die politischen Machthaber suchen den Mittelstand für sich zu gewinnen, indem sie uns wasserlos heißen. Vaterland war in allen Zeiten das Kind, welches der Sohn vom Vater ererbte. Nun frage ich euch, wo habt ihr euer Vaterland? Ihm heißen sie Teiler, sie aber haben so geteilt, daß ihr euer Vaterland nur noch in einem Blumentopf habt.“

Die Wahlschlacht

(Schilderung von Bruno Paal)



„Und nur in der freisinnigen Partei findet der Mittelstand seine besten Interessen vertreten, denn nur in dem durch Feinerei Tollschranken verteuerten Leben, und in dem durch Feinerei Mittel verhinderten freien Spiel der Kräfte, kann der Mittelstand —————“



„Herrgottskrament! Was is denn dös heut no für a Mittelstand? Wenn's amal foa Militär und foane Steuern und foan Adel und foan Pfaffen, und foan Juden mehr giebt, nacha giebt's wieder an g'sunden Bürger- und Bauernstand —————“



„Mit . . . Mitbürger! Verehrte An . . . Anwesende, das den . . . das deutsche Vaterland soll du . . . durch keine So . . . Tollschranken verhindert werden u . . . u . . . und der ge . . . gewerbefleißige . . . Herrgott . . . Herrgottskrament und da . . . der W . . . Mi . . . Mittelstand muß . . . geholf . . . ge — kupp — geholfen werden.“

Die Entwicklung des Nationalliberalen

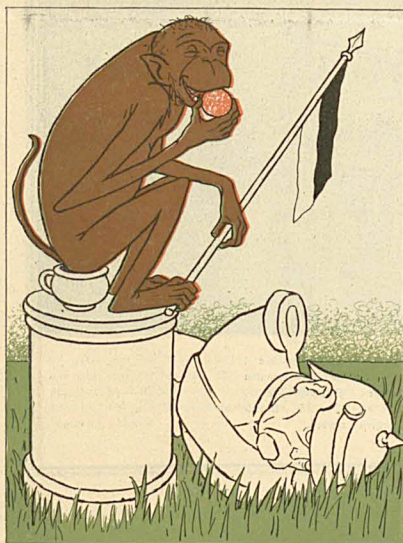
(Zeichnungen von Th. Ch. Heine)



1848: Der erste Nationalliberale



1871



20. März 1890



Der letzte Nationalliberale:
„Ja, liebe Guter, es war eine große herrliche Zeit!“



„Nicht wahr, jetzt sorgst du auch dafür, daß deine Arbeiter für meinen Mann stimmen.“

354 07

Der schlechte Mann

In diesem Reichstag wird der Sozialist
Nicht mehr erscheinen. Er ist ansäugelt,
Verdammten, weggeschwemmt, verurteilt, tot
Ob seines Angriffs auf den sel'gen Krupp.
Im Handumdrehen hat das Arbeitsoff,
Gehoriam, wie es ist, sich umgehülpt,
Und die erprobten Führer weggejagt.
An Bebel, Dollmat, Heine, Muer's Statt
Erscheint zum erstmal der schlechte Mann,
Der frohen Mutes aus der Werkstat' eilt,
— Demütig wie dem niedern Mann es ziemt —
Und mit der rechten Unterhosenhänd'
Verlegen, fackend seine Wünsche laut,
Derbei für immer ist die schlimme Zeit,
Wo eine Rote Menschen sonder Furd'

Mit rauhen Stimmen Redenschaft verlangt'
Und große Herren in die Enge trieb,
Man zittert nicht mehr in der höchsten Angst
Das angeschwemmte Gschäfflein Volkstrem,
Wie er mit leiner glatten Hüftlingslang
Die frische Wahrheit aus dem Saal verbannt.
Mit zagem Hintern auf der letzten Bank
Sitzt man der schlechte, brave Arbeitermann,
Und spricht nur mühsam, wenn man es erlaubt,
Und bittet Alle um Entschuldigung
Für seine kaum bemerkte Erlehnung,
Und mißbe lächelnd hören sie ihm zu,
Die hohen Herren, die so viel besser sind,
Und auch der diese, gute Präsident,
Ja, also wird's im nächsten Reichstag sein;
Wohl keinen giebt es, der zu zweifeln mag,
Denn trenn geboriam ist das deutsche Volk
Und immer that es, wie man oben will.

Peter Schlemihl

Zum Viehmarkt

(Zeichnung von E. Thier)



„Gigentli war i liaba zu meine Kameraden ei'g'hiegen, aba als Reichstagsabgeordneter muasht ja erster Klaff' fahren.“

Wählt Zentrum!

Liebe Christen, liebe katholische Gemeinde!

Es naht der Tag der Wahl, an welchem ihr eure Stimme abgeben solltet für den Mann, welchen ihr nach Berlin schicket, auf daß er euer Bestes daselbst vertrete. Und frage ich, kann es einen Zweifel geben für euch, wen ihr erwählt? Kann es ungewiß sein für einen Christen, für einen Katholiken, für einen christlichen Katholiken?

Djohoho nein! Es kann nicht zweifelhaft sein, nicht eine Stunde, nicht eine Minute, nicht eine Sekunde.

Ich will nicht davon reden, daß der Anhänger des Zentrums mit ruhigen Herzen stirbt, nein, an diese letzten Dinge wollen wir heute nicht denken, ich will euch nur daran erinnern, wie viel besser es den treuen Söhnen der Kirche auf Erden gehet, und wie schrecklich die Schicksale der Abtrünnigen sind.

Zu diesem Behufe wähle ich einige Beispiele.

In einem Dorfe Oberbayerns lebete ein Wirt. Er war nur mäßig begütert, aber sein Geschäft warf doch ein erkleckliches ab. Denn alle Tage feierte der geistliche Hirte bei ihm ein, und der Koadjutor und der

Kooperator, und noch viele, welche die Gesellschaft dieser ehrwürdigen und gescheuten Herren aufsuchten. Plötzlich aber ereignete sich etwas Unglaubliches.

Der Wirt wählte einen verruchten Bauernbündler, und siehe da, der Pfarrer ersuhr es, sei es durch göttliche Eingebung, sei es durch den Bürgermeister, welcher den Wahlzettel heimlich eröffnete. Von dieser Stunde an verfolgte das Unglück den Gastwirt; plötzlich wurde ihm das Geld, welches die Kirche auf seinem Anwesen liegen hatte, gekündigt, die Gäste blieben aus, das Bier wurde sauer, und er kam schimpflich von Haus und Hof.

Der Zuhälter

(Erdnung von Wilhelm Schulz)

So hatte ihn Gott für seine Gefinnung gestraft.

Wieder ein anderes Beispiel, welches sich in einer großen Stadt ereignete.

Der Redakteur eines sozialdemokratischen Blattes hatte eine fürstliche Persönlichkeit beleidigt.

Die Beleidigung lag nicht offen zu Tage, aber Gott fügte es, daß unter den Geschworenen viele gottesfürchtige Männer saßen.

Als diese erfuhren, wie der Angeklagte mit Eifer jener lästerlichen und gottesleugnerischen Gesellschaft anhing, da frageten sie nicht lange nach seinem Verbrechen, sondern waren auch so von seiner Schuld überzeugt. Ja, als der Freier mit deutlichen Beweisen für seine Unschuld kommen wollte, da erblindeten die Augen der frommen und sie sahen nicht, was leicht zu sehen war. So wurde der Mensch verurteilt zu zwei Jahren Gefängnis; seine Familie kam in bittere Not und er selbst starb, wie wir hoffen, mit Reue über sein Leben in dem Gefängnisse.

Ganz anders erging es einem treuen Sohne der Kirche, von dem ich euch jetzt erzählen will.

Es lebete und lebet noch in der Oberpfalz ein Bürgermeister. In seinem Dorfe war eine arme, alte Frau, die von der Gemeinde ernährt werden mußte.

Sie wurde auch ernährt, wie es unser heiliger Glauben gebietet.

Da aber im neuen Testamente keine bestimmten Vorschriften über die Art der Verpflegung enthalten sind, so konnte der christliche Bürgermeister nichts dawiderfinden, wenn er das tuglose Leben der Frau verfürgte. Er sperrte sie in ein feuchtes Koch und zwang sie, darin ihren eigenen Kot abzulagern; derselbe lag meterhoch darin und verpestete die Luft. Ungezieser aller Art fiel das vermögenslose Weibsbild an und quälte es Tag und Nacht. Wenn sie aber jammerte, nahm unser katholischer Mitbruder einen kräftigen Stöcken und schlug so lange auf die Frau ein, bis sein Arm erlahmte und die Alte nur mehr leise wimmern und schluchzen konnte. Endlich starb sie; ihr armer Körper war mit Beulen bedeckt, mit den deutlichen Spuren der Mißhandlungen, von Ungezieser zerfressen, von Schmutz starrend. Mit einem Stücke Holz mußte die Leichenfrau die Käufe wegschaben, und noch aus dem Sarge krochen sie zu Tausenden. Der Bürgermeister und auch der Pfarrer wurden vor Gericht gestellt. Aber siehe da, Gott war mit ihnen und erregte das Mitleid der Richter, also daß unser Mitbruder in Christo, der Bürgermeister, nur mit ellihsen Tagen bestrafet wurde. Der Pfarrer aber ging frei aus, wie es für einen Diener der heiligen Kirche billig ist.

So sehet ihr, wie es schon auf Erden den Gläubigen besser erget, und darum frage ich euch, könnet ihr zweifeln am sechzehnten Junius, wen ihr nach Berlin schicket als Erwählten eures Vertrauens? Nein, ohohoho nein! Amen!

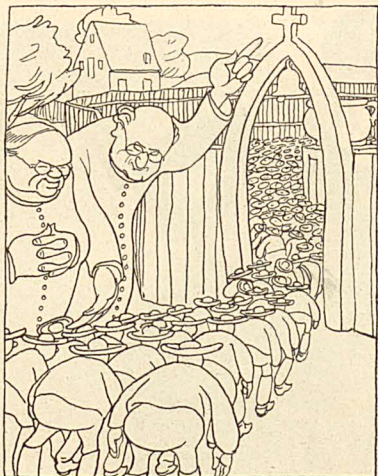
Katholik Thoma



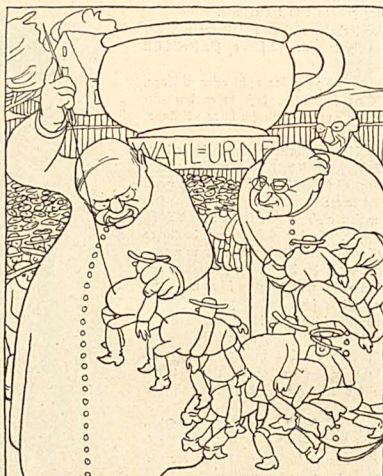
„Ist stimme jezen de Regierung, weil se de Zuhölers abhafft. Die verrunjenieren und den jungen Zart!“

Das Stimmvieh

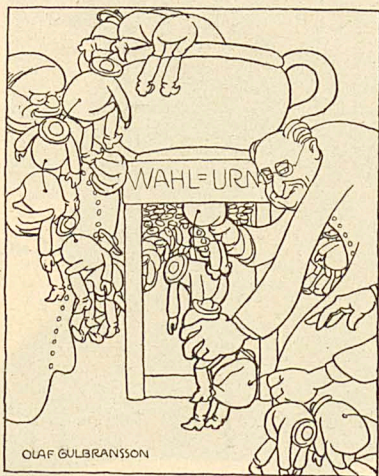
(Eichnungen von O. Gulbranßon)



Jeder gute Seelenhirt
Weiß, wie es im Jenseits wird,
Und er weiß dem Oekonom
Seinen Weg zum Himmelsdom.



Eingefädelt Stück für Stück
Wird ein jeder Katholik,
Und damit kein Schäfflein fehlt,
Wird die Herde abgezählt.

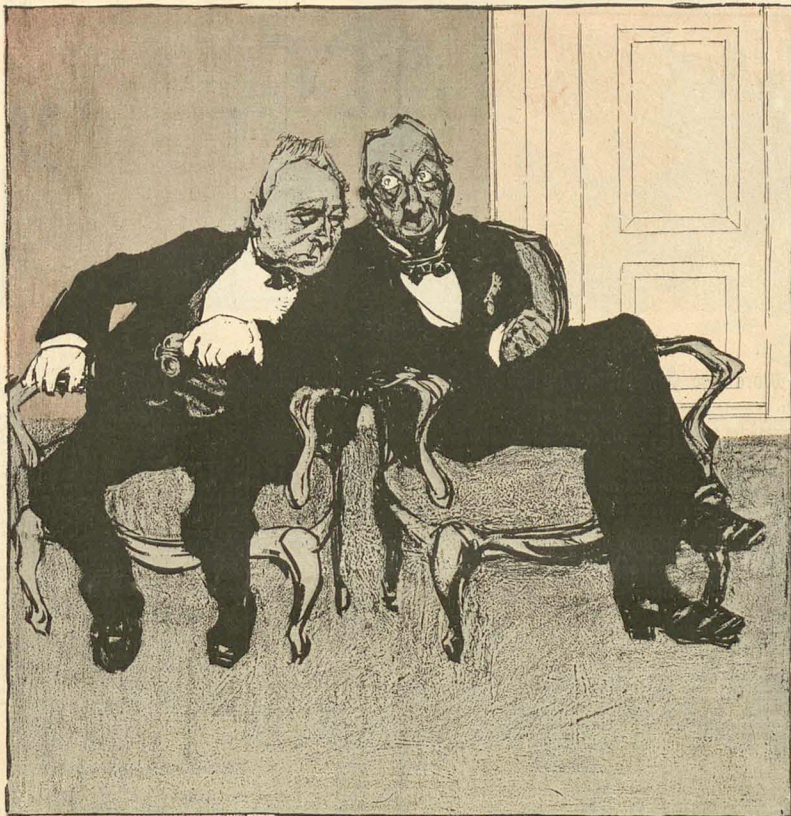


OLAF GULBRANSSON

Durch die Urne zieht man sie
Nach Bedarf, als Stimmenvieh.



Alle gingen auf den Feim;
Kinder, jetzt geht wieder heim!



Rudolf Wilke

„Die Sache steht für die Regierung nicht schlecht. Wenn uns nur um Gotteswillen nicht im letzten Moment eine Rede von oben dazwischen kommt.“

Die Wahl

Ein Schulaufsatz

Wenn der Reichstag fünf Jahre gedauert hat, wird er neu gemacht.

Es werden Wahlen veranstaltet, welche meistens in den Schulen stattfindend. Auch ist den ganzen Tag frei.

Schon lange vorher steht es in der Zeitung, wen man wählen muß, aber in jeder steht es anders.

Wer gewählt wird, heißt ein Abgeordneter und ist sehr stolz. Auch seine Frau ist sehr stolz.

Er muß nach Berlin fahren, wo der Reichstag beisammen ist.

Aber er bekommt kein Geld dafür, weil es klop eine Ehre ist.

Deswegen fahren auch die meisten nicht hin und lassen klop eine Pfennigkarte drucken, wo es darauf steht, daß er beim Reichstag ist.

Die meisten Abgeordneten sind Pfarrer, Wäcker und Metzger und Apothecker.

In der letzten Zeit hat man auch Arbeiter gewählt. Das ist aber nicht erlaubt, weil sie vaterlandslos sind und nichts haben.

Wenn viele Abgeordnete das nämlich sagen, so heißt man es eine Partei.

Es gibt viele Parteien.

Wenn sie schimpfen und Geld hergeben, heißen sie Raatsbehaltend; wenn sie aber schimpfen und kein Geld hergeben, heißen sie Umhürzparteien.

Es gibt aber auch eine, die nicht schimpft und mehr Geld hergibt, als man haben will.

Diese heißt man nationalliberal.

Die meisten waren im Krieg und sind bei der Kiebertafel.

Die Kente, welche die Abgeordneten machen, heißen Wähler.

Sie kriegen einen Sattel in die Hand und messen ihn in eine Poppendeckelschachtel, welche man Wahlurne heißt.

Es gibt verschiedene Sachen, warum sie für einen stimmen.

Diese heißt man höhere Interessen, welche immer der Gegenpartei fehlen.

Wenn man in den Himmel kommen will und haben will, daß keine Schweine nicht zu uns herein dürfen, heißt man es Zentrum.

Wenn man den ganzen Tag arbeitet und keine Zeit hat in die Kirche zu gehen, und haben will, daß die Schweine zu uns herein dürfen, heißt man es Sozialdemokrat.

Kein anständiger Mensch darf dafür stimmen, weil sonst Etron und Altar kaputt gehen, außer wenn es ein Wahlbündnis gibt.

Mein Vater ist kein Sozialdemokrat, sondern ein Wählsieber.

Er verkauft viele Kerzen für die Kirche und wählt unsern Herrn Pfarrer.

Sonst wird er jorstig.

Maß

Die Isolierzelle

I.

(Einzelnungen von O. Gulbancsson)



„Ein Wahzettel, ein Wahzettel!“

Moralische Erzählungen

Der Kandidat der Ordnungspartei war in die Stichwahl gekommen gegen den Kandidaten der Links-partei, und besorgt schauten die gefürchteten Wähler dem Ergebnis der Wahl entgegen. Nach das Herz eines armen Anwaltens, der im letzten Krieg durch einen Schuß ins Rückgrat an Armen und Weinen gelähmt und des Augenlichtes beraubt worden und seitdem der bitteren Not ausgesetzt war, schlug bang dem Entscheidungstag entgegen. „Da mir nichts geblieben ist als meine Stimme“ sprach der verehrungswürdige Greis, „so will ich diese für meinen König abgeben, um ich bei Gracelotte das Augenlicht u. s. w. für ihn abgeben habe.“ Er ließ sich von einem seiner Enkel auf einen Schubkarren legen und unter großen Schmerzen nach dem Wahllokal fahren. Der konservativ Kandidat siegte mit einer Stimme Mehrheit.

Moral: Ob ihr Kauen und Schwadmittigen! nehmt euch ein Beispiel an diesem braven Krieger, der die eigene Verhörschleife für ein Öhringas erachtet, wenn es galt einzutreten: Mit Gott für König und Vaterland.

Nachtrag: (Auszug aus einer Reichstagsrede des konservativen Kandidaten): — den Krüppeln, die als Gemeine den roer Feldzug mitgemacht haben, eine Pension zu bewilligen, halten wir nicht für angebracht, das hiesse nur der Simulation Thor und Ehrlich öffnen; solange es in Deutschland noch Tausende von pensionierten Generälen giebt, die ein barres Schicksal zwingt, durch den Genuß des billigen

deutschen Schaumweins täglich Leben und Gehirnd auf sein Spiel zu setzen, darf man uns mit einem solchen Antrage nicht kommen. —

In der Hauptstadt eines mitteldeutschen Bundesstaates war ein sozialdemokratischer Kandidat namens Kammermeier gewählt worden. Ein Bürger niederen Standes, der zufällig den gleichen Namen führte, empfand diese Schmach aufs lebhafteste, er fohste sich ein Herz und reichte der hohen Negierung eine Blattschrift ein des Inhalts, daß er diese Schande nicht überleben könne und sich ein Leids antun müsse, wenn ihm eine Veränderung seines durch die Umhürger erweiterten Namens nicht gestattet werden könne, um melde Gnade er hiermit gebortamß gebeten haben wolle. Die Blattschrift wurde dem Könige unterbreitet, zu Chrämen gerührt rief die Majestät: „Sehet es nicht noch heute Unterthanen! Wie gerahen hiermit dem Manne den Namen Kammermeier zu verliehen nebst einem Gnadengeschenke von 200 Thalern.“

Moral: Ehre die Gemeinschaft höher und laferbarer Menschen mehr denn das Geld, auch wenn du niedrig geboren bist. Pflege stets eine edle Gesinnung.

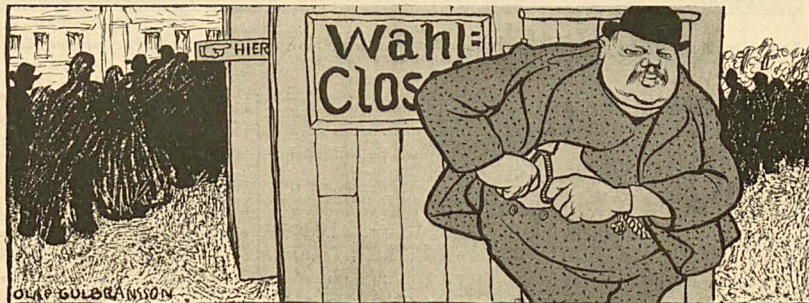
Nachtrag: Der nummebrige Herr Kammermeier hatte vor Jahren, da er noch als Handwerksbursch im Kande umherwanderte, einen Moß verübt. Trotz des erlassenen Steckbriefes war der Chäter unentdeckt geblieben. Durch die Änderung seines Namens glaubte er auch fernerrübt sich dem strafenden Arme der Gerechtigkeit desto sicherer entziehen zu können.

In Pommern trat sich ein lehrreicher Justitt gwidener einem reichthoffenen Dorfritt und einem Gutsbesitzer zu, der gerne zum Abgeordneten ernählt sein wollte. Dieser trat nicht lange vor der Wahl mit freundlicher Gekörde in des Wirtes Geschäft. „Sie können mit einem feinen Dienst erreichen“, sagte der Edelmann, „es fehlt mir zur Wahl nur eine einzige Stimme, und ich erwische Sie, mit die Anträge zu geben.“ Er ließ sich ein Glas Wein reichen und gab ein Schwanzmerktüch zur Begleitung. Als der Wirt das Goldstück wecheln wollte, rief der Gutsbesitzer lachend: „Kost das nur gut sein, mein Lieber!“ Da freud des fortren Wirtes dem Wirtes ins Angesicht, den Augenblick verlassen Sie mein Haus und rechnen Sie ja nicht auf meine Stimme. Ich achte nicht feinst zu hoch, als daß ich für einen Mann stimmen könnte, der so wenig Wert in sich setzt und sich auf eine so niedrige Art emporzubehalten lücht.“ Dieses waren die Worte des reichthoffenen Wirtes.

Moral: Wenn du ungemüß bist, ob eine Handlung erlaubt ist, unterlasse sie lieber. Sei stets rechtschaffen, Gott lobnt es dir.

Nachtrag: Der Gutsbesitzer kündete dem Wirt die Pacht und verbot allen feinen Angehörigen, die Wirt Wirtschaft fernerhin Speise und Craft zu entnehmen. Der Wirt geriet bald ins größte Elend und farb nicht eben lange danach. Seine letzten Worte waren: Wenn er mir doch wenigstens fünfzig Mark gegeben hätte.

II.



OLAF GULBANCSSON

„Sooooo!“

Die Reichstrenen

Dieses hat der weise Himmel
Eigentlich sehr schlecht gefügt,
Daß man gut gesunnte Wähler
Oft nicht zu der Krone kriegt.

Manche weilen in Geschäften
Ferne von der Heimatstadt.
Und man muß es schwer empfinden,
Weil man so nicht viele hat.

Mancher schwelgt auf Hochzeitsreisen
In der süßen Gattenpflicht,
Aber was das Land erfordert,
Daran denkt der Bürger nicht.

Jene, die den Umsturz wollen,
Ziehen niemals in die Welt.
Erstens schon im allgemeinen,
Und dann haben sie kein Geld!

Leider sind die Gutgesinnten
Meistens besser situiert.
Und so ist nicht abzusehen,
Daß es künftig besser wird.

Peter Schlemihl

Lieber Simplicissimus!

Ein braver Ehemann war am Wahltag zu Haus geblieben. Er war gerade eifrig mit der Erziehung seiner Kinder beschäftigt, er saß in einem Sesselsuhl, die beiden Töchtern auf den Armen und pochte auf, daß die fünf älteren die Mütter nicht färten, die auf dem Kanapee lag und las. Da wurde wütend an der Glocke gerissen, ein Parteigenosse des Familienvaters stürzte aufgeregt ins Zimmer und rief: „Kommen Sie schnell, wir können keine Stimme entbehren, wenn der liberale Kandidat siegen soll!“ Die Hausfrau maß den Eindringling mit einem ironischen Blick und sagte: „Sie sehen recht gut, daß mein Mann keine Stimme besitzt.“ — Beschämt schlich der Uebereifrige von dannen.

Bei dem Fürsten einer kleinen deutschen Residenzstadt erschien der Polizeiminister in Adjektiv, um anerkennend mitzutteilen, daß die Arbeiter der Stadt eine eigene Partei gegründet hätten und beachtlichsten, Wahlversammlungen abzuhalten; er fragte gehoramt an, ob dies „brigantischerweise“ zu gestalten sei. Der Herrscher zog die Stirne in Falten, dachte lang nach und dann sprach er: „Eine gewisse Erfikenzberechtigung läßt sich dem arbeitenden Volke zwar nicht absprechen, jedoch Wir sind von Gott eingeseigt, die Schicksale der politisch unreifen Masse mit einflussvoller Fürsorge zu lenken.“ Verboten Sie diese Versammlungen; nötigenfalls machen Sie von der blanken Waffe Gebrauch!“

Pflichtvergeffen

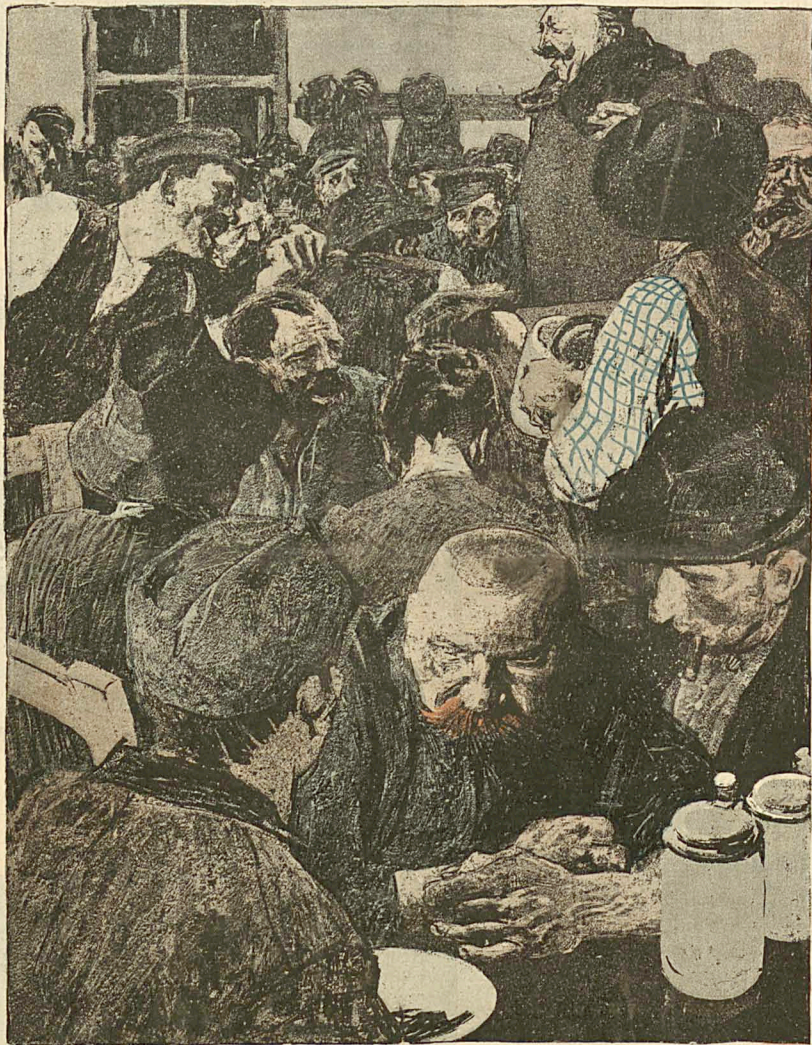
(Erdichtung von S. von Neptisch)



„Wiege, wenn ich nicht mit dir durchgebrannt wäre, hätte die Ordnungspartei eine Stimme mehr.“

Der Agrarier

(Zeichnung von E. Thöny)



„Sehr verehrte Anwesende! Meine Herren . . .“ — „Kofte jehört? Sonst red' er per Schweinehunde.“